



Wolfgang Schröder | Barbara Stauber |
Andreas Walther | Lothar Böhnisch |
Karl Lenz (Hrsg.)

Handbuch

Übergänge

BELTZ JUVENTA

Wolfgang Schröder | Barbara Stauber | Andreas Walther |
Lothar Böhnisch | Karl Lenz (Hrsg.)
Handbuch Übergänge

Wolfgang Schröer | Barbara Stauber |
Andreas Walther | Lothar Böhnisch |
Karl Lenz (Hrsg.)

Handbuch Übergänge

BELTZ JUVENTA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2013 Beltz Juventa · Weinheim und Basel

www.beltz.de · www.juventa.de

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza
Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-5161-2

Inhalt

Übergänge – Eine Einführung 11

Teil 1 Grundlagen

Andreas Walther und Barbara Stauber
Übergänge im Lebenslauf 23

Inga Truschkat
Biografie und Übergang 44

Wolfgang Schröer
Entgrenzung, Übergänge, Bewältigung 64

Thomas Höhne
Habitus und Übergänge 80

Eberhard Raitelhuber
Agency und Übergänge 99

Barbara Stauber
Doing gender in Übergängen in den Beruf 141

Claudia Muche
Übergänge und Behinderung 158

Elisabeth Tuidler
Diversity und Übergänge 176

Claus Tully
Übergänge als räumliche Mobilität 196

Teil 2

Übergänge in der Entgrenzung des Lebenslaufs

<i>Renate Niesel und Wilfried Griebel</i> Übergang von der Familie in eine Kindertageseinrichtung	215
<i>Heide Funk</i> Ambivalenzen in den Übergängen von Mädchen	232
<i>Carmen Leccardi</i> Temporal perspectives in de-standardised youth life courses	251
<i>Barbara Stauber und Andreas Walther</i> Junge Erwachsene – eine Lebenslage des Übergangs?	270
<i>Davina Höblich und Miriam Meuth</i> Wohnen im Übergang ins Erwachsenenalter	291
<i>Manuela du Bois-Reymond</i> Eltern werden	311
<i>Johannes Huber</i> Vom Mann zum Vater	331
<i>Karl Lenz</i> Trennungen und Scheidungen	351
<i>John Field</i> Lifelong Learning and the Restructuring of the Adult Life Course	378
<i>Christiane Hof</i> Übergänge und Lebenslanges Lernen	394
<i>Ute Karl</i> Alter(n) als Übergangsprozess	415

Teil 3

Bewältigung und Handeln im Übergang

<i>Bernd Stickelmann</i> Gewalt im Jugendalter als Übergangshandeln	435
--	-----

<i>Thomas Enke</i> Jugenddevianz im Bewältigungsverlauf von Krisen	454
<i>Stephan Sting</i> Rituale und Ritualisierungen in Übergängen des Jugendalters	471
<i>Simone Menz</i> Sorge als Medium des Übergangs im jungen Erwachsenenalter	486
<i>Lothar Böhnisch</i> Männlichkeit als Bewältigungsmuster in biografischen Übergängen	504
<i>Barbara Wolf</i> Übergangsdynamiken und Übergangsrituale in der Trauerarbeit	518
<i>Barbara Stauber</i> Selbstinszenierung als Gestaltung von Übergängen	526
Teil 4	
Institutionen und Übergänge	
<i>Peter Cloos, Sylvia Oehlmann und Miriam Sitter</i> Der Übergang vom Kindergarten in die Grundschule	547
<i>Maren Zeller und Stefan Köngeter</i> Übergänge in der Kinder- und Jugendhilfe	568
<i>Rolf-Torsten Kramer und Werner Helsper</i> Schulische Übergänge und Schülerbiografien	589
<i>Theresa Lempp</i> Freiwilligendienste und Zivildienst als Übergänge	614
<i>Andreas Oehme</i> Dilemmata der beruflichen Orientierung	632
<i>Johanna Krawietz, Eberhard Raithelhuber und Navina Roman</i> Übergänge in der Hochschule	651
<i>Thomas Kreher und Theresa Lempp</i> Übergänge in die Arbeitswelt	688

Ilona Ebbers und Alexander Langanka
Innerbetriebliche Übergänge 705

Martin Rudolph
Übergangsprobleme und Übergangsbegleitung
junger Haftentlassener 721

Hans Günther Homfeldt
Rehabilitation als Übergang 736

Hans-Jürgen Glinka
Entberuflichung als Übergang 760

Teil 5

Pädagogische Begleitung und Unterstützung von Übergängen

Andreas Oehme
Übergangsmanagement 791

Hans-Jürgen Glinka
Biografiearbeit 810

Frank Nestmann
Übergangsberatung 834

Werner Schefold
Krisenverläufe und Übergänge in die Normalität 853

Marion Gemende
Migration als Übergang 869

Teil 6

Politische und institutionelle Rahmenbedingungen von Übergängen

Stephan Lessenich
Übergänge im Wohlfahrtsstaat 895

S. Karin Amos
Übergänge und Governance im Bildungssystem 912

<i>Axel Pohl und Andreas Walther</i> Perspektiven einer integrierten Übergangspolitik	929
<i>Axel Pohl</i> Konstruktion von Ethnizität und Benachteiligung in Übergangssystemen	947
<i>Christian Kolbe</i> Arbeitsmarktpolitik: Übergänge in Arbeit	966
Teil 7	
Methodologie und Methoden der Übergangsforschung	
<i>Michaela Köttig</i> Biografische Analysen von Übergängen im Lebenslauf	991
<i>Stefan Köngeter und Marc Schulz</i> Ethnografische Übergangsforschung	1011
<i>Barbara E. Stalder</i> Längsschnittuntersuchungen von Übergangsverläufen	1031
<i>Christian Seipel und Susanne Rippl</i> Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der Übergangsforschung	1049
<i>Christine Riegel</i> Intersektionalität als Analyseperspektive für die Übergangsforschung	1072
<i>Andreas Walther</i> International vergleichende Übergangsforschung	1091
Die Autorinnen und Autoren	1115

Übergänge – Eine Einführung

Übergänge in Lebenslauf und Biografie bezeichnen Phänomene, die sowohl in alltagssprachlichen als auch wissenschaftlichen Zusammenhängen eine hohe Plausibilität besitzen; Phänomene, denen – so unsere Beobachtung – auf allen gesellschaftlichen Ebenen eine zunehmende Relevanz zugeschrieben wird. Übergänge stehen im Mittelpunkt vielfältiger Zweige der Sozialwissenschaften. Genauso beteiligen sich aber auch Bildungs- und Sozialpolitik sowie pädagogische Dienstleistungen im Zuge einer intensivierten vorbereitenden, unterstützenden oder kompensatorischen Regulierung von Übergängen an deren zunehmender Thematisierung. Das wachsende Interesse an Übergängen zeigt sich auf internationaler Ebene, besonders aber auch in Deutschland, wo das Bildungs- und Sozialsystem in seiner Wirkung auf die Lebensverläufe als besonders „übergangsintensiv“ beschrieben wird (z.B. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2008, S. 153f.). Dabei sind Übergänge zwar institutionell gerahmt und werden in vielen Fällen – wie etwa im Bildungssystem – institutionell angestoßen, gleichzeitig aber auch durch die Lebenslagen und das biografische Handeln der Subjekte strukturiert. So fordern einerseits Übergänge die Individuen in ihrer alltäglichen Lebensbewältigung in unterschiedlichen Lebenslagen und institutionellen Rahmungen heraus, andererseits konstituieren die Individuen in ihren subjektiven Handlungsweisen und Bewältigungsstrategien Übergänge immer wieder neu.

Diese zunehmende Thematisierung von Übergängen in unterschiedlichen Forschungsbereichen und Disziplinen sowie gesellschaftlichen Handlungsbereichen hat zu einer Unübersichtlichkeit des Forschungsfeldes geführt. Vor diesem Hintergrund soll dieses Handbuch einen Überblick und eine Bestandsaufnahme bieten, auch wenn es sich hierbei aufgrund der Vielzahl der Bezugnahmen und der Dynamik des Feldes nur um eine unvollständige Momentaufnahme handeln kann. Dem Handbuch liegt eine transdisziplinäre Perspektive zugrunde (vgl. Riegel u.a. 2010). Vertreter und Vertreterinnen unterschiedlicher Disziplinen wirken daran mit, die einzelnen Beiträge machen an den herkömmlichen Fachgrenzen nicht halt und sie beziehen sich immer wieder auf transdisziplinär relevante Konzepte. Im Unterschied zu vielen sozialwissenschaftlichen Publikationen beschränkt sich das Handbuch jedoch nicht auf die Analyse sozialer Phänomene, in einer Reihe von Beiträgen wird vielmehr auch eine Brücke zur Praxis ge-

schlagen. Dies wird dadurch ermöglicht, dass eine Reihe der Autorinnen und Autoren aus einer anwendungsnahen Erziehungswissenschaft kommen, die durch ihre lebensaltersbezogene Strukturierung sowie das konstitutive Spannungsverhältnis zwischen der Institutionalisierung und Subjektbezogenheit von Bildung mittlerweile stark auf Lebenslauf und Biografie bezogen ist. Das Thema Übergänge wird aber inzwischen auch in den von der Soziologie und Psychologie geprägten Forschungsbereichen der Lebenslauf- und Biografieforschung, der Sozialisations- und Bildungsforschung sowie der Kindheits-, Jugend- und Altersforschung ausgiebig bearbeitet.

Die theoretischen und empirischen Grundlagen der sozialwissenschaftlichen Übergangsforschung wurden in interaktionistischen Studien gelegt, die anhand der Erforschung von Statuspassagen und Übergangsriten, von menschlicher Entwicklung und Generationenfolge Erkenntnisse über die Stabilität bzw. den Wandel gesellschaftlicher Ordnung gewinnen wollten (Turner 1969; Glaser/Strauss 1971; van Gennep 1981). Ab den 1970er Jahren ließ sich dann ein wachsendes sozialwissenschaftliches Interesse an Übergängen feststellen. So rückte bereits die Bildungsforschung im Zuge der Bildungsmobilisierung und der Differenzierung der Bildungs- und Ausbildungssysteme (vor dem Hintergrund der damaligen ökonomisch-gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse) die Übergänge in den Mittelpunkt, allerdings noch sehr stark fokussiert auf Erfolg oder Misserfolg von Bildungsübergängen im Kontext der Reproduktion sozialer Ungleichheit bzw. den Versuchen ihrer wohlfahrtsstaatlichen Nivellierung. Den wichtigsten Schub erhielt die Auseinandersetzung mit Übergängen durch die in den 1980er Jahren zunehmend sichtbar werdende Krise der Arbeitsgesellschaft und die damit verbundenen modernisierungstheoretischen Gesellschaftsdiagnosen, in deren Folge sich auch Lebenslauf- und Biografieforschung sowie – dann in den 1990er Jahren – Übergangsforschung ausdifferenzierten (Kohli 1980; 1985; Beck 1986; Brock u.a. 1991; Heinz 1991; 2000; Kutscha 1991). Dies weist – wissenssoziologisch gesehen – darauf hin, dass Übergänge vor allem in gesellschaftlichen Transformationsprozessen freigesetzt werden. Dabei entstehen neue Übergänge bzw. neue Formen ihrer gesellschaftlichen Regulierung und Thematisierung, die von der Forschung durchaus nicht immer zeitnah und auch nicht immer gleichermaßen beachtet werden. Diese neuen Übergänge sind nicht nur direktes Resultat von Transformationsprozessen – etwa aufgrund von struktureller Arbeitslosigkeit, Migrationsbewegungen, der Entwertung von alten Qualifikationsprofilen und der Etablierung neuer Qualifikationsstandards –, sondern auch als Sekundäreffekte institutioneller Regulierungsformen zu betrachten, die mit diesen Transformationsprozessen ebenfalls in Gang gesetzt werden. So hat der Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft zwar zu einer Diskussion um die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und damit der erwerbsarbeitsstruk-

turierten Normalbiografie geführt, die in den Lebenslauf- und Übergangsinstitutionen genauso wie in den subjektiven Lebensentwürfen der Individuen enthaltenen Normalitätsannahmen damit aber noch nicht ersetzt. Lebenslang ausgeübte und entsprechend tariflich und sozial abgesicherte Berufstätigkeit erscheinen für viele nicht erreichbar, das ‚Korsett‘ der Erwerbsarbeit hält den Lebenslauf nicht mehr selbstverständlich zusammen, die institutionalisierte Abfolge der Lebensalter ist mitunter unterbrochen. Wir sprechen in diesem Zusammenhang von einer Entstandardisierung und einer Entgrenzung des Lebenslaufs. Dies darf jedoch nicht mit einer Öffnung und Deregulierung des Lebenslaufs verwechselt werden: denn gleichzeitig werden mit bildungs-, arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Regulierungen und Maßnahmen wie auch durch abgebaute und neu entstehende Rechtsansprüche neue Strukturen geschaffen, entlang derer auch neue Übergänge entstehen. Individuelle Lebensverläufe und institutionelle Statuspassagen driften auseinander, neue Übergänge entstehen in der Spannung zwischen der Erosion des Lebenslaufs und neuen lebenslauf- und lebensalterbezogenen Anforderungen. Dies hat seinen Grund teils darin, dass bildungs- und sozialpolitische Institutionen noch an diesem Lebenslauf festhalten, teils auch darin, dass und wie institutionell auf die neuen Anforderungen reagiert wird. Dies zeigt sich besonders im internationalen Vergleich, der die Pfadabhängigkeit aktueller Formen der Regulierung und Bewältigung von Übergängen von historisch gewachsenen wohlfahrtsstaatlichen Strukturen deutlich macht (vgl. Walther 2011).

Hierbei ist nicht nur an staatliche und marktförmige Institutionen zu denken, sondern auch an soziale Gefüge wie Familien, Nachbarschaften, Peers etc. Auch diese halten zum Teil an den bekannten Erwartungen, an den Anforderungen wie auch Verheißungen des historisch nur in einem sehr kurzen Zeitraum – nämlich einem prosperierenden Wirtschafts- und wohlfahrtsstaatlichen System der späten 1950er, der 1960er und der beginnenden 1970er Jahre – gültigen und zudem geschlechterdifferenzierenden Lebenslaufes fest; gleichzeitig aber bilden sie die Orte und Gelegenheiten, an denen diese neuen, unerwarteten, krisenhaften Übergänge bewältigt und gestaltet werden und eine produktive Dynamik entfalten können. Die Freisetzungsdynamik von Übergängen ist also nicht ausschließlich negativ zu bewerten: sie ist problematisch dort, wo die Individualisierung kritische Bewältigungskonstellationen hervorbringt, wo soziale bis hin zu existenzielle Zwänge entstehen, sei dies im Kontext von Migration, sei dies im Kontext deregulierter Arbeitsmärkte, wo der Verkauf der eigenen Arbeitskraft inzwischen vorindustrielle Verhältnisse angenommen hat und auch auf hohem Qualifikationsniveau Prinzipien von spätmoderner Tagelöhnerie wirken, sei dies in prekarisierten Lebenslagen, die strukturell abgehängt sind und an denen der aktivierende Sozialstaat vorbeigeht. Dieselbe Freiset-

zungsdynamik kann aber auch dazu führen, dass soziale Potentiale in Stadtteilen, in Nachbarschaften, in verschiedenen Formen familialen Zusammenhaltes gesucht und entdeckt werden, und dass hierbei Praktiken und Kulturen entstehen, die über den schieren Bewältigungsdruck hinausgehen und in der Gestaltung eigener Übergangsmilieus auch zu neuen Qualitäten einer sozialen Lebensführung führen können. Das potentiell Transformatorische von individuellen und kollektiven Handlungsweisen (vgl. Pohl u.a. 2011) darf dabei nicht über die latente Prekarisierung solcher sozialen Zusammenhänge hinwegtäuschen. Die dadurch entstehenden besonderen Bewältigungslagen des Übergangs (vgl. Böhnisch/Schröer 2012) erfordern daher deren vielfältige empirische Erforschung mit ergebnisoffenen Fragestellungen und einer den Dynamiken der Übergänge entsprechenden reflexiven Theoretisierung. Ein hohes Maß an Gemeinsamkeiten weist das Übergangskonzept als heuristisches Konzept mit dem der Statuspassagen auf. Allerdings lässt sich konstatieren, dass das Übergangskonzept inzwischen stärker verbreitet ist. Dazu hat sicherlich beigetragen, dass das Statuspassagenkonzept vielfach auf den Wechsel zwischen institutionalisierten Lebensphasen verengt wurde, und vor allem das Erreichen oder Nichterreichen des nächsten institutionell anerkannten Status im Vordergrund stand. Im Vergleich dazu liegt der konzeptuelle Vorteil des Übergangskonzepts vor allem darin, dass es die prinzipielle biografische Offenheit und folglich die Beweglichkeit der Biografie betont. In den Fokus der Aufmerksamkeit treten die subjektive Bewältigung der Übergänge und die sozialen Prozesse zur Stärkung der Handlungsfähigkeit (vgl. Brandel/Gottwald/Oehme 2010, S. 9f.). Die Biografie wird vor allem an den offenen, kritischen Übergängen des Lebenslaufs thematisiert, an denen sich die Grundfrage des Zusammenspiels von (biografischer) Lebensbewältigung und lebenslaufbezogener wie gesellschaftsorientierter Integration in besonderem Maße stellt. Die Übergänge und Wendepunkte bei der Einschulung und im schulischen Bildungsverlauf, bei der Berufs- und Arbeitssuche, bei berufsbiografischen Brüchen und Lebenskrisen bis in die Altersübergänge setzen intensive Bewältigungskonstellationen frei. Während viele Übergangssituationen über biografische Umwege, verlängerte Statuspassagen und ein familial wie institutionell gestütztes ‚Übergangsmangement‘ bewältigt werden und entsprechend absehbar in einen neuen gesicherten Status münden, mehren sich prekäre Übergangskonstellationen, deren Ausgang offen und ungewiss ist.

Übergänge sind also „Schnittstellen individueller biografischer Verläufe und sozialer Strukturen, Verzweigungen vorgeformter Entwicklungsbahnen. Sie markieren Brüche, die es zu überbrücken gilt“ (Kutscha 1991, S. 113). Diese sind durch biografische und soziale Grenzarbeit zu bewältigen und rufen darum die Lebenslaufforschung genauso wie die Biografie-forschung auf den Plan. Es gilt darüber hinaus der Grundsatz der „differen-

tiellen Übergangsforschung“, nach dem nicht nur die struktur- und subjektbezogenen Dimensionen der Konstitution von Übergängen miteinander zu vermitteln sind, sondern auch nach der Art der gesellschaftlichen Regulierung von Übergängen in der Spannung von Selbstorganisation und Steuerung gefragt werden muss. In diesem Zusammenhang ist auch zu analysieren, welche Art von Übergangskonstellationen und darin enthaltenen Bewältigungsformen sich in der ökonomisch-gesellschaftlichen Entwicklung freisetzen, danach, wie die betroffenen Menschen aus ihrer altersspezifischen Lebenslage heraus damit konfrontiert sind und welche Bewältigungsstrategien sie entwickeln. Der institutions- und regulationstheoretische Zugang eröffnet dabei eine gesellschaftskritische Perspektive der Übergangsforschung: Das flexibilisierte System des neoliberalen Kapitalismus setzt immer wieder offene und riskante Brüche im Lebenslauf frei, die den Menschen als individuelle Bewältigungskonstellationen zugemutet werden. Diese Übergänge werden teils als solche definiert und mit entsprechenden expliziten Anforderungen versehen, teils werden sie institutionell weder benannt noch anerkannt, und sind umso stärker der individualisierten Bewältigung überlassen.

Schon Walter R. Heinz hat von einer überfälligen „Sozialisationstheorie des Übergangs“ (2000, S. 114) gesprochen. In einer zunehmend entgrenzten ökonomischen und sozialen Welt sind Sozialisationsverläufe für viele nicht mehr selbstverständlich durch eine kalkulierbare Abfolge von Entwicklungsaufgaben und Statuspassagen, sondern durch Brüche und eben Übergänge strukturiert. Hierbei sind beispielsweise die transnationalen Migrationsbewegungen im Blick zu behalten, die Mobilitätsanforderungen eines globalisierten Arbeitsmarktes mit ihren neuen Rahmenbedingungen für die Gestaltung von Paarbeziehungen und Familie (vgl. Schneider/Meil 2008), genauso wie die permanenten Verwerfungen im Hinblick auf Qualifizierungsanforderungen. Es geht für viele nicht mehr so sehr um stabile Identitäten, sondern um fortwährendes Streben nach Handlungsfähigkeit in wechselnden Lebenskonstellationen (Stauber u.a. 2007). Dies zwingt die Sozialisationsforschung, ihr Paradigma in der Bewältigungsperspektive zu erweitern (vgl. Böhnisch/Lenz/Schröer 2009). Gleichzeitig – und darauf verweist die sozialpsychologische Transitionsforschung (Welzer 1993) genauso wie eine an Agency orientierte Jugendforschung (Pohl u.a. 2011) – sind Übergänge nicht einfach nur etwas, womit Individuen konfrontiert werden, sondern durchaus auch etwas, das sie anstoßen, wenn sie an biografischen Wendepunkten und/oder aufgrund von biografischen Bildungsprozessen ihre Lebensorientierungen neu justieren.

Die Bewältigungsperspektive verweist darauf, dass es beim Thema der Übergänge immer um *mehr* geht, etwa um die Gestaltung sozialer Ordnungen, um die Bedeutung gesellschaftlicher Diskurse, um soziale Ein- und

Ausschlussprozesse, um die Reproduktion sozialer Ungleichheit, um Handlungsfähigkeit und die Frage sozialer Integration. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass längst nicht mehr nur Statuspassagen Jugendlicher in den Erwachsenenstatus bzw. Erwerbsarbeit als Übergänge thematisiert werden, sondern Übergänge in allen Lebensaltern und in den unterschiedlichsten Lebensbereichen und Handlungsfeldern. Übergänge sind damit – neben aller empirischen Fundierung und Relevanz – auch ein heuristisches Konzept, das dazu dient scheinbar selbstverständliche Normalitätsannahmen in Bezug auf Lebenslauf und Biografie überhaupt erst in den Blick zu bekommen. So lassen sich anhand von Übergängen von der Schule in den Beruf oder von Übergängen in die Elternschaft exemplarisch Herstellungsprozesse von Geschlecht und sozialer Differenz beleuchten. In psychologischer Perspektive erscheinen Übergänge als „kritische Lebensereignisse“ (vgl. Filipp 2007), biografische Konstellationen also, in denen die bisher verfügbaren Handlungsressourcen mitunter versagen und unterschiedliche Bewältigungsformen psychodynamisch aufbrechen. Es lassen sich auf der mikrosozialen Ebene Bewältigungspraktiken erkennen, die oft geschlechterdifferenziert ausfallen, insofern sich Menschen hier an geschlechterdifferenzierenden Anforderungen abarbeiten, wie auch auf Geschlechterattribuierungen als Ressourcen zurückgreifen (vgl. Lenz/Adler 2011). Es müssen jenseits der Dimension des subjektiven Bewältigungshandelns die gesellschaftsstrukturellen Kontextbedingungen im Auge behalten werden. So zeigt das in der Grundstruktur andauernde System der geschlechterhierarchischen Arbeitsteilung auch seinen Einfluss auf die Strukturierung von Übergängen, ebenso wie die latenten Ethnisierungen und sozialen Segregierungen des Bildungs- und Erwerbssystems sich als diskriminierende Struktur auf das Bewältigungshandeln auswirken.

Neben dieser kritischen Perspektive ist es ein Ziel dieses Handbuchs problematisierende Verengungen zu überwinden, welche Übergänge primär dort thematisieren, wo sie zu scheitern drohen – zum Beispiel im Bezug auf Arbeitslosigkeit, auf zu niedrige Bildungsabschlüsse, auf zu frühe oder zu späte Elternschaft, auf Trennungen etc. So suggeriert der etwa in den Bildungsberichten etablierte neue Begriff des „Übergangssystems“, dass es sich nur da um Übergänge handele, wo Statuspassagen nicht entsprechend der institutionellen Normalitätserwartungen gelingen (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2008). Entgegen dieser Engführung gehen wir davon aus, dass Übergänge auch deshalb von wissenschaftlichem wie auch praktischem Interesse sind, weil sie sowohl gesellschaftlich wie auch subjektiv relevante Ereignisse darstellen und weil sie häufig Wendepunkte markieren, deren Verständnis theoretische wie auch praktische Herausforderungen enthält.

In diesen Argumentationszusammenhängen sind die Beiträge des Handbuchs je unterschiedlich angesiedelt. Sie sollen nicht nur die Forschung zu Übergängen in den Erziehungswissenschaften, Psychologie, Soziologie und weiteren Disziplinen zusammenfassen, sondern auch die damit einhergehenden konzeptionellen theoretischen Ausrichtungen darstellen. Dabei werden die methodologischen Implikationen der Übergangsforschung im Kontext verschiedener Themenzugänge diskutiert. Das Handbuch Übergänge gibt entsprechend einen Überblick über theoretische Konzepte und Forschungsstände und eröffnet gleichzeitig Perspektiven für die Diskussion in Bildungseinrichtungen und sozialen Diensten bzw. der Bildungs- und Politikberatung. Es ist entlang der folgenden Dimensionen gegliedert:

- **Grundlagen der Übergangsforschung:** In diesem einführenden Teil wird das Thema „Übergänge“ in Bezug auf übergreifende Perspektiven wie Lebenslauf, Handeln, Biografie, Bildung, Geschlecht, Behinderung, Migration, soziale Ungleichheit sowie gesellschaftliche Modernisierung theoretisch und konzeptionell verortet.
- **Übergänge in der Entgrenzung des Lebenslaufs:** Übergänge beziehen sich als Statuspassagen auf Lebensalter und damit verbundene Rollenerwartungen. Die zunehmende Thematisierung von Übergängen deutet darauf hin, dass die Lebensalter an biografischer Selbstverständlichkeit verloren haben. Die Beiträge in diesem Teil widmen sich ausgewählten Übergängen im Lebenslauf sowie ihrer aktuellen Veränderung. Sie beziehen sich entweder auf lebensaltersspezifische Übergänge oder auf Übergänge zu spezifischen Rollenerwartungen (z.B. Arbeit oder Elternschaft).
- **Bewältigung und Handeln im Übergang:** Entsprechend des Verständnisses, dass Übergänge in der Dualität von Struktur und Handeln interaktiv hergestellt werden, werden in diesem Teil individuelle und kollektive Handlungs- und Bewältigungsweisen in den Blick genommen. Hier zeigt sich sowohl die Anforderungs- als auch die sinnhafte Gestaltungsdimension im übergangsbezogenen Handeln von Individuen oder informellen Gemeinschaften.
- **Institutionen und Übergänge:** Lebensalter und Übergänge sind aber gleichzeitig institutionell gerahmt. Sie werden häufig durch institutionelle Lebenslaufskripte angestoßen, durch institutionelle Ablaufprogramme prozessiert und durch institutionelle Gatekeeper begleitet. Die unter dieser Teilüberschrift subsumierten Beiträge thematisieren unterschiedliche Institutionalisierungen und institutionelle Regulierungen von Übergängen.
- **(Sozial-)pädagogische Begleitung und Unterstützung von Übergängen:** Die tendenziell problematisierende Adressierung von Übergängen

hat eine Reihe von pädagogischen, vor allem sozialpädagogischen Formen ihrer Bearbeitung hervorgebracht. So werden Individuen pädagogisch auf Übergänge vorbereitet, sie werden auf ihre Eignung für die neue Rolle hin überprüft, sie werden bei der Bewältigung des Übergangs unterstützt und begleitet oder die Folgen scheiternder Übergänge werden pädagogisch kompensiert. Die Beiträge in diesem Teil widmen sich sowohl der Analyse bestehender als auch der Suche nach neuen Handlungsansätzen.

- **Politische und strukturelle Rahmenbedingungen der Gestaltung von Übergängen:** Auf einer Metaebene ist die Institutionalisierung des Lebenslaufs und die institutionelle Bearbeitung von Übergängen eng verwoben mit Strukturen von Wohlfahrtsstaat und Bildungssystem. Die gegenwärtige Thematisierung von Übergängen ist eng verknüpft mit darauf bezogenen (Reform-)Diskursen, auf die sich die hierunter versammelten Beiträge beziehen.
- **Methodologie und Methoden der Übergangsforschung:** Der letzte Teil des Handbuchs widmet sich methodologischen Fragen und methodischen Ansätzen der Untersuchung von Übergängen und damit der notwendigen wissenschaftlichen Fundierung eines sich entwickelnden Handlungsfeldes, dessen Komplexität sich nur in einer Mehrebenenperspektive angemessen erfassen lässt.

Das Handbuch richtet sich an alle, die sich für dieses Thema interessieren und engagieren, insbesondere an Studierende, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, an die Fachöffentlichkeit, aber auch an Bildungseinrichtungen und Soziale Dienste sowie Verantwortliche in der Bildungs- und Sozialpolitik. Es soll als ein Studienbuch, aber auch als Nachschlagewerk verwendet werden können und vor allem die Diskussionen und Forschung in diesem Bereich stärken.

Mit dem Schreiben dieser Einleitung geht ein längerer Prozess zu Ende. Zuallererst möchten wir deshalb den AutorInnen dieses Handbuchs danken, die gemeinsam mit uns durchgehalten haben und mit ihren Beiträgen dieses Projekt überhaupt ermöglicht haben. Zweitens geht ein großer Dank an den Verlag Beltz Juventa und hier vor allem an Herrn Engelhardt dafür, dass sie sich auf dieses Wagnis eingelassen und große Geduld und Flexibilität bei der Erstellung bewiesen haben. Schließlich wollen wir all den Mitarbeitenden danken, ohne die das Handbuch womöglich auf halber Strecke liegen geblieben wäre: Jan Steinhöfel, Anna Biermann, Helena Krawtschuk.

Bozen, Dresden, Frankfurt am Main, Hildesheim und Tübingen
im Januar 2013

Literatur

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2008): Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich II. Gütersloh: Bertelsmann.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl/Schröer, Wolfgang (2009): Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne. Weinheim/München: Juventa.
- Böhnisch, Lothar/Schröer, Wolfgang (2012): Sozialpolitik und Soziale Arbeit. Eine Einführung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Brandel, Rolf/Gottwald, Mario/Oehme, Andreas (Hrsg.) (2010): Bildungsgrenzen überschreiten. Wiesbaden: VS Verlag.
- Brock, Ditmar (1991): Übergangsforschung, in: Brock, Ditmar/Hantsche, Brigitte/Kühnlein, Gertrud/Meulemann, Heiner/Schober, Karen (Hrsg.): Übergänge in den Beruf. Zwischenbilanz zum Forschungsstand. Weinheim und München: DJI Verlag, S. 9-29.
- Filipp, Sigrun-Heide (2007): Kritische Lebensereignisse. In: Brandstädter, Jochen/Lindenberger, Ulman (Hrsg.): Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Stuttgart: Kohlhammer, S. 337-366.
- Gennep, Arnold van (1981): Übergangsriten. Frankfurt a.M.: Campus.
- Glaser, Barney/Strauss, Anselm (1971): Status Passage. London: Routledge.
- Heinz, Walter R. (Hrsg.) (1991): Theoretical advances in life course research. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Heinz, Walter R. (2000): Selbstsozialisation im Lebenslauf. Umriss einer Theorie biografischen Handelns, in: Hoerning, Erika (Hrsg.): Biografische Sozialisation. Stuttgart: Lucius und Lucius, S. 165-186.
- Kohli, Martin (1980): Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel: Beltz, S. 299-319.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37(1), S. 1-29.
- Kutscha, Günter (1991): Übergangsforschung – Zu einem neuen Forschungsbereich, in: Beck, Klaus/Kell, Adolf (Hrsg.): Bilanz der Bildungsforschung. Stand und Zukunftsperspektiven. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag 1991, S. 113-155.
- Lenz, Karl/Adler, Marina (2011): Geschlechterbeziehungen. Einführung in die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung. Band 2. Weinheim/München: Juventa.
- Pohl, Axel/Stauber, Barbara/Walther, Andreas (Hrsg.) (2011): Jugend als Akteurin sozialen Wandels. Veränderte Übergangsverläufe, strukturelle Barrieren und Bewältigungsstrategien. Weinheim/München: Juventa.
- Riegel, Christine/Scherr, Albert/Stauber, Barbara (Hrsg.) (2010): Transdisziplinäre Jugendforschung. Grundlagen und Forschungskonzepte, Wiesbaden: VS Verlag.
- Schneider, Norbert/Meil, Gerardo (Hrsg.) (2008): Mobile Living Across Europe I. Relevance and Diversity of Job-Related Spatial Mobility in Six European Countries. Opladen: Barbara Budrich.

Stauber, Barbara/Walther, Andreas/Pohl, Axel (Hrsg.) (2007): Subjektorientierte Übergangsforschung. Weinheim/München: Juventa.

Turner, Victor (1969): The Ritual Process. Chicago: Aldine.

Walther, Andreas (2011): Regimes der Unterstützung im Lebenslauf. Opladen: Barbara Budrich Verlag.

Welzer, Harald (1993): Transitionen. Zur Sozialpsychologie biografischer Wandlungsprozesse. Tübingen: Edition diskord.

Teil 1
Grundlagen

Andreas Walther und Barbara Stauber

Übergänge im Lebenslauf

Zusammenfassung: Übergänge werden als Zustandswechsel im Wechselspiel zwischen Selbstkonzepten und externen Rollenzuschreibungen und Positionierungen in lebenszeitlicher Perspektive thematisiert. Der Beitrag ordnet eine Übergangsperspektive deshalb in das Spannungsverhältnis zwischen der erwerbszentrierten und wohlfahrtsstaatlichen Institutionalisierung von Lebensläufen sowie deren Biografisierung in der Moderne ein. Vor diesem Hintergrund werden unterschiedliche Übergangsbegriffe einschließlich der damit verbundenen gesellschaftlichen Gestaltungsformen vorgestellt und in Beziehung gesetzt. Eine zunehmende Thematisierung von Übergängen seit den 1980er Jahren wird dabei im Kontext einer allgemeinen Entstandardisierung von Lebensläufen diskutiert, in denen Übergänge als individuelle Bewältigungs- und Gestaltungsanforderungen gegenüber stabilen Lebensaltersphasen zunehmend ins Blickfeld rücken.

Einleitung

„In jeder Gesellschaft besteht das Leben eines Individuums darin, nacheinander von einer Altersstufe zur nächsten und von einer Tätigkeit zur anderen überzuwechseln. Wo immer zwischen Alters- und Tätigkeitsgruppen unterschieden wird, ist der Übergang von einer Gruppe zur anderen von speziellen Handlungen begleitet [...] Es ist das Leben selbst, das die Übergänge von einer Gruppe zur anderen und von einer sozialen Situation zur anderen notwendig macht.“ (van Gennep 1986, S. 15)

Wie es schon dieses Zitat von Arnold van Gennep, Anthropologe und Klassiker der Übergangsforschung, umreißt, sind Übergänge ein zentrales Moment des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft, genauer der gesellschaftlichen Koordinierung und Regulierung durch Institutionalisierung und Ritualisierung und der subjektiven Praxis der individuellen „Leben selbst“. Folgt man van Gennep, so ist die gesellschaftliche Regulierung des menschlichen Lebens- und Entwicklungsprozesses ein anthropologisches Faktum (ebd., S. 14f.), und zwar im Sinne eines Mechanismus der Reduktion von Unsicherheit und Ungewissheit in der Erfüllung gesell-

schaftlich notwendiger Tätigkeiten und der individuellen Absicherung gegen existentielle Risiken. Die Analyse von Übergängen in spätmodernen Gesellschaften ist allerdings nicht möglich ohne eine historische Rekonstruktion der Institutionalisierung des Lebenslaufs in der Moderne. Damit beginnt der Beitrag und entwickelt dabei sowohl die im Lebenslauf mit enthaltene biografische Perspektive als auch Dimensionen der institutionellen Regulierung und der biografischen Bewältigung bzw. Gestaltung von Übergängen. Eine zentrale Frage vor diesem Hintergrund ist dann die Ausdehnung und zunehmende Relevanz von Übergängen sowie deren Regulierung und Bewältigung in der Entstandardisierung von Lebensläufen im Kontext reflexiver Modernisierung bzw. der späten Moderne.

1. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs

Der Lebenslauf unterscheidet und verknüpft unterschiedliche Lebensphasen durch „[...] eine an das Lebensalter gebundene Abfolge typischer, sozial definierter Zustände, [...] mit bestimmten Handlungserwartungen (Rollen)“ (Scherger 2009, S. 532), die sich aus der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ergeben. Die soziologische Lebenslaufforschung versteht unter *Lebenslauf* die Verzeitlichung, Institutionalisierung und Individualisierung des menschlichen Lebens im Kontext ausdifferenzierter moderner Gesellschaften. Indem er die Lebensführung der Individuen mit dem funktionalen Zusammenhang gesellschaftlicher Strukturen verknüpft, reduziert er Kontingenz und bietet einen „Umgang mit Unsicherheit“ (Evers/Nowotny 1987).

„Der Lebenslauf kann als eine soziale Institution konzeptualisiert werden – nicht im Sinne einer sozialen Gruppierung, d.h. eines Aggregats von Individuen, sondern im Sinne eines Regelsystems, das einen zentralen Bereich oder eine zentrale Dimension des Lebens ordnet.“ (Kohli 1985, S. 1)

Ein zentraler Aspekt ist dabei die Sequenzialisierung des Lebens, die sich auch in den Lebensverläufen der Individuen zeigt. Im Gegensatz zur Institutionalisierung der Lebensalter wird darunter jedoch die tatsächliche Bewegung der Individuen durch den Lebenslauf verstanden (vgl. Sackmann/Wingens 2001). Während soziale Altersnormen als anthropologische „Universalie“ unabhängig von bestimmten Gesellschaftsformen verstanden werden (vgl. Eisenstein 1956), gilt der institutionalisierte Lebenslauf als Resultat der Moderne. Historisch gesehen ist der Lebenslauf gleichermaßen Auslöser und Folge gesellschaftlicher Individualisierung. Reformation, Auf-

klärung, französische Revolution und Industrialisierung stehen für unterschiedliche Aspekte einer Freisetzung der Individuen aus kollektiven Mustern, die zunehmend am Individuum ausgerichtete Vergesellschaftungsstrukturen erforderte (vgl. Elias 1979; Beck 1986). Die Trennung von Arbeit und Familie bzw. die Ausdifferenzierung der Erwerbsarbeit lösten die produktive (primär männliche) und reproduktive (primär weibliche) erwachsene Lebensphase aus dem gesamten Lebenszusammenhang heraus und führten zur Ausdifferenzierung neuer Lebensphasen: der Jugend als Vorbereitung auf die Anforderungen des Erwachsenenstatus und des Alters als Nacherwerbsphase (vgl. Kohli 1985). Gleichzeitig ermöglichte und erforderte die Verlängerung der Lebensdauer und Lebenserwartung die zunehmende Strukturierung eines erwartbaren Lebensverlaufs.

Zentriert um Arbeitsmarkt und Familie entstanden deshalb mit Bildungssystem und Wohlfahrtsstaat staatliche Regulationsmechanismen, „Korsettstangen“ (Mückenberger 1985, S. 431), „Geländer“ (Born/Krüger 2001) oder „Taktgeber“ (Leibfried u.a. 1995, S. 7) des zunehmend standardisierten *Normallebenslaufs*. Begriffe wie „Lebenslaufpolitik“ (ebd., S. 23 ff.), „politische Ökonomie des Lebenslaufs“ (Mayer 1997) oder *Lebenslaufregime* (Kohli 1985) verweisen darauf, dass der Lebenslauf als „Vergesellschaftungsprogramm“ (ebd., S. 2) funktionale Aspekte gesellschaftlicher Reproduktion normativ vermittelt und institutionell absichert. Dem öffentlichen Bildungssystem kommt dabei die Funktion der Qualifikation, Allokation und Integration im Sinne einer institutionalisierten und damit erwartbaren Vorbereitung auf den erwerbsbasierten Erwachsenenstatus zu (vgl. Fend 1974). Der Beitrag des „sorgenden“ Wohlfahrtsstaat (de Swaan 1993) ist zum einen den Individuen, den Frauen dabei erst einmal nur indirekt als Familienmitglied, über den Zugang zu sozialer Sicherung einen Anreiz für eine erwerbsarbeitsbasierte Lebensführung zu bieten – im Sinne einer „Sozialpolitik vor der Sozialpolitik“ (Lessenich 1995, S. 52). Zum anderen „sorgt“ er durch Risikobearbeitung und soziale Sicherung für Perspektiven einer „sekundären Normalisierung“ (Heinz 1992, S. 12). Der Wohlfahrtsstaat ist damit Treibkraft eines „institutionalisierten Individualismus“ (Parsons 1976, S. 161 ff.), einer „Totalkonditionierung der Lebensführung“ (Lessenich 1995, S. 52) und darüber der Konstituierung des individuellen Selbst in der Moderne (Leisering 2003, S. 208f.). Als historischer Höhepunkt dieser Programmierung und Standardisierung gilt der Fordismus. Die Standardisierung industrieller Massenproduktion und eine lebensstandarderhaltende, nachfrageorientierte Sozialpolitik ermöglichte stabile Erwerbskarrieren und Massenkonsum als Voraussetzung der Idee eines für alle erreichbaren („fordistischen“) Normallebenslaufs (vgl. Myles 1992; Böhnisch 1994).

Die Rede von Lebenslaufregimes im Plural verweist darauf, dass sich im

Prozess der Nationalstaatsbildung unterschiedliche Strukturen von Bildungssystemen und Wohlfahrtsstaaten gebildet und sich in unterschiedlichen Verlaufsmustern und Normalitäten des Lebenslaufs niedergeschlagen haben. Lebenslaufregimes stehen für Cluster von Ländern, in denen die Regulierung von Lebensläufen ähnlichen Regeln und Rationalitäten unterliegt. In der vergleichenden Lebenslaufforschung werden vor allem die Differenzierung und Standardisierung von Bildungssystemen, die Regulierung des Zugangs zum Arbeitsmarkt sowie Ansprüche auf und Absicherung durch Sozialleistungen als wesentliche Strukturierungsfaktoren von Lebensläufen analysiert (Lessenich 1995; Mayer 1997; Blossfeld u.a. 2005). Vorliegende Forschungen unterscheiden bislang – begrenzt auf westliche Gesellschaften – vier Regimetypen (siehe den Beitrag von Walther in diesem Band, vgl. Walther 2011):

- das universalistische Lebenslaufregime (skandinavische Wohlfahrtsstaaten),
- das liberale Lebenslaufregime (angelsächsische Wohlfahrtsstaaten),
- das konservative oder erwerbsarbeitszentrierte Lebenslaufregime (kontinentale Wohlfahrtsstaaten, unter anderem in Deutschland),
- das unter-institutionalisierte Lebenslaufregime (südeuropäische Wohlfahrtsstaaten).

Die Durchsetzung und gleichzeitige Varianz von Lebenslaufregimes verweist darauf, dass die Institutionalisierung von Lebensläufen auch eine kulturelle Dimension beinhaltet. Wohlfahrtsstaatliche Normen und Regeln sind abhängig von der Legitimation durch die BürgerInnen und von geteilten Vorstellungen vom ‚guten Leben‘. *Normalität* reproduziert sich sowohl durch Vorstellungen quantitativer Verbreitung und Normalverteilung als auch durch normative Erwartungen und Anerkennung normkonformen Verhaltens. Michel Foucault hat die Herausbildung von Normalität unter dem Begriff der Diskurse analysiert, d.h. Konfigurationen von Wissen, Äußerungen und Normen, die in soziale Praktiken eingelagerte Machtbeziehungen zu stabilen Herrschaftsstrukturen werden lassen. Diskurse lösen in der Kultur- und Sozialgeschichte die modernen sukzessiv disziplinierenden Praktiken ab. Sie basieren auf wissensbasierten Typisierungen, nach denen manche Verhaltensweisen anerkannt (oder sogar unterstützt), andere dagegen als illegitim oder abweichend stigmatisiert werden – oder mangels Begriffen gar nicht vorstellbar sind. Das Regime der Diskurse beschreibt Foucault in erster Linie als Verhältnis zwischen „Gesagtem und Nichtgesagtem“ (1983, S. 33), das ein spezifisches „Normalitätsklima“ schafft (Walther 2000, S. 61 ff.). So hat etwa die historische Jugendforschung gezeigt, dass die Herausbildung der Jugendphase von der Schaffung von

Bildern normaler bzw. ‚gesunder‘ Jugendlicher begleitet wurde – normal entsprechend bürgerlicher Normen mit jeweils unterschiedlichen Implikationen für Mädchen und Jungen (von Stechow 2004). Jürgen Link rekonstruiert in seinem „Versuch über den Normalismus“ die historische Ausdifferenzierung von durch „Normalitätsgrenzen“ konstituierten „Normalitätsfeldern“, die sich auf rigide proto-normalistische Kontrollmechanismen stützen, während auf der anderen Seite im Modernisierungsprozess dynamische und flexible Normalismen die Anpassung an sozialen Wandel und individualisierte Lebenslagen ermöglichen (Link 2006, S. 51 ff.). Flexible Normalismen sind unter anderem in individuelle Strategien der Lebensbewältigung eingelagert, mittels derer Subjekte in kritischen Lebensereignissen oder in ungewissen und prekären Lebenslagen auf den Erhalt oder die Wiederherstellung von Handlungsfähigkeit zielen (vgl. Böhnisch 2005). Dies verdeutlicht, dass Normalität und institutionalisierter (Normal-)Lebenslauf dem Handeln der Individuen keinesfalls äußerlich sind, sondern Struktur und Handeln im Lebenslauf in einem dialektischen Verhältnis stehen.

2. Lebenslauf und Biografie

Komplementär zum Lebenslauf bezeichnet *Biografie* die subjektive Aneignung des Lebenslaufs durch die Individuen und seine (Re)Konstruktion subjektiv stimmige, sinnvolle und kontinuierliche Lebensgeschichte (siehe den Beitrag von Truschkat in diesem Band). Analog zum Lebenslauf als Verzeitlichung von Vergesellschaftung lässt sich Biografie als subjektive Identitätsarbeit über die Zeit verstehen: Bilanzierung des vergangenen, Entwurf des zukünftigen und Bewältigung des gegenwärtigen Lebens im biografischen Gesamtzusammenhang (vgl. Geissler/Krüger 1992; Keupp u.a. 1999; Böhnisch 2005). Biografien sind narrative Konstruktionen, die in der Regel nur dann explizit werden, wenn Individuen sich selbst oder Anderen über das eigene So-Geworden-Sein bzw. den zukünftigen Lebensweg Rechenschaft geben; eine Anforderung, die in individualisierten Gesellschaften zunimmt (vgl. Burkart 2006).

Ausgehend davon, dass gesellschaftliche Strukturen und individuelles Handeln kein Gegensatzpaar darstellen, nach dem eindimensional Struktur Handeln determiniert, sind Lebenslauf und Biografie wechselseitig aufeinander bezogen (siehe den Beitrag von Raithelhuber in diesem Band). Auf der einen Seite ist der Lebenslauf Stichwortgeber für die Biografie, indem er das Subjekt mit lebensaltersbezogenen Anforderungen konfrontiert, zu denen es sich verhalten muss. Dies kann sowohl durch signifikante Andere im biografischen Nahraum als auch durch institutionelle Gate-Keeper wie

LehrerInnen, SozialarbeiterInnen oder BeraterInnen der Arbeitsagentur erfolgen. Auf der anderen Seite ist der Lebenslauf abhängig davon, dass ihn die Subjekte auch für die Konstruktion ihrer Lebensgeschichte nutzen. Dies wiederum hängt davon ab, inwieweit er ihnen ermöglicht, Akteur_in der eigenen Lebensgeschichte zu werden bzw. zu bleiben; mit anderen Worten: soziale Integration im Lebenslaufregime setzt biografische Anknüpfungsmöglichkeiten und Passungsverhältnisse voraus (Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997; Jakob/von Wensierksi 1997). Alheit und Dausien (2000) sprechen von der „biografischen Konstruktion der Wirklichkeit“, weil sich im Verhältnis von Lebenslauf und Biografie die Dualität von Struktur (Giddens 1988) als Dialektik von Sozialität und Biografizität spiegelt. Settersten und Gannon (2005) schlagen vor, sich aus heuristischen Gründen einen „Raum zwischen Struktur und Handeln“ vorzustellen, in dem sich Lebenslaufstrukturen und biografisches Handeln in der Strukturierung des Lebenslaufregimes verbinden (vgl. Stauber/Pohl/Walther 2007). Eine Brücke zwischen Lebenslauf und Biografie bildet der Bildungsbegriff. Funktional organisiert Bildung die Qualifikation, Allokation und Integration der Individuen im Lebenslaufregime (vgl. Fend 1974), biografisch steht Bildung für die Reflexion von Lern- und Lebenserfahrung bzw. die (Weiter-)Entwicklung des Selbst-Welt-Verhältnisses im Lebensverlauf (vgl. Marotzki 2006). Bildung und Bewältigung des Lebenslaufs sind biografisch in mehrfacher Weise wechselseitig aufeinander verwiesen: *Erstens* ermöglicht Bildung Bewältigung, indem sie funktional über Bildungsabschlüsse Zugänge zu Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten öffnet und ein reflexives Verhältnis zum eigenen Lebenslauf Handlungsoptionen erweitert, zum Beispiel im Kontext von Beratung (Keupp 2004). *Zweitens* muss auch Bildung bewältigt werden und setzt eine existentielle Ordnung der verlässlichen Befriedigung von Grundbedürfnissen voraus. Besonders steigende Bildungsanforderungen bedeuten nicht nur kognitive, sondern auch soziale Anforderungen des Zurechtkommens in unterschiedlichen Bildungssettings. *Drittens* ist auf das zeitliche – und damit biografische – Spannungsverhältnis zwischen der Bewältigung gegenwärtiger Anforderungen und der Zukunftsgerichtetheit des Bildungsbegriffes zu verweisen (vgl. Mack 2008), vor allem dort, wo er funktional auf die Vermittlung von Kompetenzen zur Bewältigung zukünftiger Anforderungen zielt (vgl. Böhnisch 2005).

3. Übergänge im Lebenslauf

Lebensläufe lassen sich als Abfolge von Lebensaltersphasen, aber auch als Abfolge von Übergängen beschreiben, die soziale Zustands- und „Positionswechsel markieren“ (Scherger 2009, S. 532). Übergänge können dabei

gleichermaßen institutionell – etwa durch formalisierte Altersgrenzen oder Statusmerkmale – oder aber durch veränderte Orientierungen und Ansprüche der Individuen angestoßen werden. Zentral ist jedoch die Interaktion zwischen veränderten externen Handlungsanforderungen und Rollenerwartungen an und sich wandelnden Selbstkonzepten des Subjektes. Übergänge sind Kristallisationspunkte gesellschaftlicher Reproduktion, weil sich hier Kontinuität und/oder Wandel gesellschaftlicher Strukturen, Praktiken und Normen in der Generationenabfolge entscheiden. Aus der Perspektive der neueren (soziologischen) Lebenslaufforschung sind Übergänge „changes in state that are more or less abrupt“ (Elder 1985, S. 31) bzw. „individuelle Prozesse des Zustandswechsels“ (Sackmann/Wingens 2001, S. 23), die institutionell gerahmt sind. Fragen des Verhältnisses von Rollenangebot und -übernahme spielen genauso eine Rolle wie Fragen der zeitlichen Strukturierung oder der Institutionalisierung von Reproduktion und Selektion. Neben dem Übergangsbegriff nimmt der eher der Anthropologie entstammende Begriff der Statuspassagen in erster Linie die Übergangspraktiken bzw. -rituale als Mechanismen der Reproduktion sozialer Strukturen und Normalitätsmuster angesichts der Kontinuität menschlicher Entwicklung und Generationenfolge in den Blick (vgl. Glaser/Strauss 1971; Friebertshäuser 2009). Sozial- und entwicklungspsychologische Ansätze wiederum fokussieren Übergänge als Kontinuitätsbrüche im individuellen Entwicklungsprozess, der jedoch ebenfalls interaktionistisch als Wechselspiel zwischen innen und außen gefasst wird. Bronfenbrenners sozialökologisches Modell bezieht Übergänge nicht nur in einer diachronischen Perspektive auf Übergänge in der Lebenszeit, sondern auch synchron auf Wechsel zwischen sozialen Räumen:

„Ein ökologischer Übergang findet statt, wenn eine Person ihre Position in der ökologisch verstandenen Umwelt durch einen Wechsel ihrer Rolle, ihres Lebensbereichs oder beider verändert. Solche ökologischen Übergänge kommen das ganze Leben lang vor.“ (Bronfenbrenner 1981, S. 43)

Das Transitionskonzept nach Welzer (1993) fragt primär danach wie Individuen Diskontinuitäten im persönlichen Entwicklungsprozess bewältigen und wie sich das dynamische Wechselverhältnis zwischen Selbstkonzept und äußeren Erwartungen in individueller Handlungsfähigkeit niederschlägt. Mit dieser Perspektive sind explizit kognitive, emotionale und handlungspraktische Aspekte von Zustandswechseln angesprochen, die ihre Wurzeln in der Stress- und Bewältigungsforschung haben.

Gemeinsam ist den verschiedenen Konzepten die Vorstellung von Übergängen als Interaktionen und die Beobachtung, dass Übergänge prin-